
Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 1 (1973)

DOI: 10.11588/fr.1973.0.46172

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

Abschließend darf noch einmal auf die Bedeutung dieses Buches hingewiesen werden, das weit über die einer Dissertation gesetzten Grenzen hinaus sonderlich in der Interpretation der Quellen des 6. Jahrhunderts Hervorragendes geleistet und unter anderem sicherlich eine der besten Interpretationen von Gregor von Tours überhaupt geliefert hat. Ebenso wichtig ist der Anstoß zu vertiefter historischer Diskussion archäologischer Quellen.

Martin HEINZELMANN, Paris

Egon BOSHOFF, Erzbischof Agobard von Lyon. Leben und Werk. Köln-Wien (Böhlau) 1969, = Kölner Historische Abhandlungen Bd. 17, IX und 348 S.

Der Erzbischof von Lyon Agobard (816 vor August – 840 Juni 6) war ein streitbarer Herr. Nicht daß er als Krieger selbst zur Waffe gegriffen hätte – davon wird nichts berichtet –, aber mit der Feder focht er so leidenschaftlich, daß es ihm an Feinden nicht fehlen sollte. Bald schon nach seiner Erhebung zum Metropoliten, noch zu Lebzeiten seines Vorgängers Leidrad, bekämpfte er mit vielen Väterziten die Irrlehren des (in Lyon gestorbenen) Häretikers Felix von Urgel. Nach der Aachener Reichsversammlung von 817 stand er auf seiten der kirchlichen Reformer, verband die Idee der Einheit des Reiches mit der von der universalen Einheit des Corpus Christi und forderte gestützt auf sie das Verbot von gerichtlichen Zweikämpfen sowie die Aufhebung stammesrechtlicher Besonderheiten. Priester im Dienste von Laien waren ihm Zeichen einer tiefen Erniedrigung der Kirche, gegen die es zu kämpfen galt. Auf der Synode von Attigny, 822, vertrat er Ansprüche auf Rückgabe der Kirchengüter, die von den Vorgängern Ludwigs des Frommen entfremdet worden waren. Dabei stieß er auf Widerstand und verlor die Gnade des Kaisers. Isoliert und gekränkt griff er nun in Lyon einen bereits laufenden Konflikt mit der dortigen Judengemeinde neu auf, warb am Kaiserhof um Unterstützung, fand sie nicht und stritt nun jahrelang (826–28) wider die *insolentia Iudaeorum*, gegen ihren Aberglauben und jeglichen Umgang mit ihnen. Bald war es der Aberglaube im Volke an erpresserische »Wettermacher«, der seinen Eifer weckte, bald die vermeintlichen Irrtümer des Abtes Fridugis, bald die Notwendigkeit, durch Bibelworte außer Hoffnung auch Furcht zu wecken, und schließlich das »Lasterleben« der Kaiserin Judith.

829 stand Agobard ganz auf seiten der empörten Söhne Ludwigs des Frommen. Er schrieb donnernde Traktate gegen den alten Kaiser. Dessen

Buße und Erniedrigung waren sein höchster, doch kurzer Triumph. Von 834 bis 839 seines Amtes enthoben, sah er mit Argwohn das Erzbistum Lyon durch Amalar von Metz verwaltet und von liturgischen Reformen erfaßt. So bekämpfte er auch sie, erreichte 839 seine Wiedereinsetzung und starb am 6. Juni 840 zu Saintes bei einem Heerzug im Gefolge der Kaiserin Judith, die ihm 7 Jahre zuvor noch als Instrument des Teufels erschienen war.

Agobard ein Heiliger, ein Reformierender, ein Verderber des Reiches? – »Von der Parteien Gunst und Haß verwirrt, schwankt sein Charakterbild in der Geschichte«. Dies zunächst in einer langen Vorbemerkung illustrierend, stellt Boshof sich zwei Aufgaben: a) Berichtigung von Agobards Lebensgeschichte, b) Interpretation seiner sämtlichen Werke. Zu a) prüft er vor allem die bekannten Einträge der *Annales Lugdunenses*, sieht jedoch in ihnen eine ausdrückliche Nennung A's nur für das Jahr 840 als gesichert an (S. 26). Eine oft benutzte Urkunde auf den Namen Karls des Großen wird als Fälschung ausgeschieden. Übrig bleibt eine Reihe von Indizien, denen zufolge A. nicht aus Spanien, sondern aus Septimanie stamme, ein Unterschied, der für die Beurteilung A's jedoch nur wenig ergibt, denn in beiden Gebieten herrschten noch die Westgoten. Von Septimanie sei A. dann nach Lyon gekommen und zunächst Chorbischof, dann nach Überwindung von Widerständen Erzbischof geworden.

Von den Briefen und Traktaten Agobards bietet keiner mehr das genaue Datum. Gerade die zeitliche Einordnung aber ist oft für ihre Interpretation entscheidend. Boshof schließt sich im wesentlichen den Ergebnissen Simsons und Dümmlers an, wie sie aus MG. Epp. V hervorgehen. Eine Abweichung schlägt er für Nr. 15 vor, die sogenannte *flebilis epistola de divisione imperii*. Sie gehörte nicht zu 833, sondern bereits zum Ende 829. Papst Gregors IV. Brief Nr. 17 (JE 2578), der 833 zu den Ereignissen auf dem Lügenfeld erheblich beitrug, sei ohne Agobards Mit Hilfe entstanden, obwohl er nur unter seinen Schriften überliefert ist und »unzweifelhaft Gedankengut der Parteigänger Lothars« wiedergibt (S. 225). Zwar tritt Agobard in diesem Jahr ganz in den Vordergrund des Geschehens (S. 217) und kostet die Demütigung Ludwigs des Frommen in Compiègne und Soissons literarisch aus wie kein anderer (S. 250f.), aber als der führende Kopf der Einheitspartei und Hauptverantwortliche für diese Ereignisse sei er doch nicht anzusehen (S. 19). Im *liber apologeticus* für Ludwigs Söhne (MG.SS.XV 274 cap. 1–6 vor Ludwigs Absetzung, cap. 7–13 danach) schreckt er zwar nicht zurück, wilde Gerüchte weiterzugeben, und gleitet ab »in den Bereich übler Demagogie«, aber er »muß natürlich die Schuld an allem Unheil dem Gegner zuschreiben«, und man kann von ihm »nicht erwarten, daß er sich über das Geschehene erhebt und nüchtern abwägt« (S. 235–37). Auch die schlimmsten Haß-

tiraden gegen die Kaiserin Judith ändern nach Boshof nichts daran, daß hier augustinisches Gedankengut Agobards Argumentation bestimmt, daß er »überwältigt« ist von eschatologischen Vorstellungen und seine Worte »mit dem Verantwortungsbewußtsein des Priesters« gesprochen sind (S. 238). Der Konflikt »weitet sich hier in religiöse Dimensionen aus« (S. 243). »Mit tiefer Sorge erkennt Agobard, daß der Bürgerkrieg die Grundlagen sittlicher und religiöser Ordnung zerstört« (S. 235). Trotzdem schürt er den Haß und tut nichts, um etwa Lothar zu schonenderer Behandlung seines Vaters zu bringen und damit Ludwig dem Deutschen den Vorwand zu nehmen, die Einheitsfront der Brüder zu sprengen. An seinem Scheitern sei Lothar selbst schuld, und Agobard werde in seine Katastrophe nur »mit hineingerissen« (S. 253).

Eine ähnliche Beurteilungsweise ist auch den Kapiteln eigen, in denen Boshof die anderen Werke und Konflikte seines Helden bespricht, nur tritt sie dort weniger in Erscheinung. Agobard kämpft, so lautet das Endurteil (S. 323), mit »bedingungslosem Einsatz für die Verwirklichung der Idee«. Das »gibt seinem Leben menschliche Größe und nötigt auch dem Bewunderung ab, der die in der Leidenschaftlichkeit seines Charakters begründeten Schwächen nicht übersehen kann«. Seine letzten Beweggründe liegen in der »Verbindung eschatologischer und augustinischer Grundgedanken zu einem geschlossenen System« (S. 238). Dieses System wird zwar nie zum Gegenstand eines eigenen theologischen Werkes, sondern dient immer nur, um den Hintergrund zu malen, vor dem Agobard die Mißstände seiner Zeit, die Erniedrigung der Kirche, die Auswüchse des Eigenkirchenwesens, die finstere Macht des Aberglaubens und die freche Blasphemie der Juden beklagt. Aber diese Grundgedanken seien ernst und ehrlich gemeint, darauf legt Boshof den größten Wert. Selbst wenn Agobard im Jahre 822 die eigene Zeit als *pessima* und viel schlimmer denn die Gregors des Großen (Langobardeneinfälle!) bezeichnet, liege darin »unzweifelhaft mehr als konventionelles rhetorisches Beiwerk« (S. 77).

Von der literarischen Technik Agobards, d. h. der Art, wie er im Stil seiner Zeit seinen Leser zu überzeugen versuchen mußte und wie er dies tat, ist leider nur selten die Rede. Sie gehört indes mit zum Werk. Gut wirkt in dieser Hinsicht der Vergleich mit Alkuin (S. 69 ff.). Öfter hätte sich ähnliches gegenüber den Werken des Jonas von Orléans empfohlen. Für etliches kämen m. E. auch die Briefe des Hieronymus in Frage. Bei eigener Lektüre fiel mir u. a. die Häufigkeit des *argumentum a fortiori* auf, eine Denkform, die reformerisch veranlagte Geister zu lieben scheinen.

Etwas Wichtigeres aber kommt hinzu: Die Traktate Agobards setzen sich weitgehend aus Bibel- und (orthodoxen) Väterzitatzen zusammen. Diese entnahm man nicht direkt den Werken selbst, sondern ließ sie zu-

vor aus dem gewaltigen Corpus der patristischen Literatur in Florilegien sammeln. Gerade für Lyon und die Zeit Agobards ist dieser Vorgang anhand der erhaltenen Augustinushandschriften, der in ihnen vermerkten kritischen Zeichen und der erhaltenen Florilegiensammlung des Lyoneser Diakons Florus von der älteren Forschung beachtet worden. Die Exzerptoren bezeichneten in den Hss. die Stellen, die dann in den Florilegien kopiert wurden. Sind einige davon für Agobards Grundanschauungen wichtig oder von ihm gar zitiert? Boshof weiß von den Florilegien, aber er stellt die Frage nicht. Er gibt zu, »daß Florus Agobard bei der Abfassung seiner Schriften unterstützt hat«, aber »der entscheidende Mitarbeiter« sei er nicht (S. 165).

Auch der *liber de imaginibus* stamme wahrscheinlich weder von Agobard noch von Florus und noch weniger von dem mit ihnen befreundeten Claudius von Turin. Er sei unbedeutend und wohl nur von einem anonymen Kleriker in Agobards Auftrag verfaßt (S. 157). Ansonsten sei es falsch, in dem Diakon Florus etwa den Sekretär Agobards zu sehen. Dom Wilmart, der dies namentlich für die Schrift gegen Amalar von Metz annahm, sei von seinem Gedanken »besessen« und bediene sich eines »höchst fragwürdigen« Argumentes (S. 279 Anm. 108). Die meisten anderen Autoren wie etwa Bressolles und Cabaniss (S. 8 ff.) kommen nicht besser weg. Sie sind ungenau oder oberflächlich und arbeiten Agobards »Grundgedanken« nicht richtig heraus. B. Blumenkranz, der nach gründlicher Untersuchung ein von Florus überliefertes Schreiben (Bitte um kaiserliche Zustimmung zur Taufe von 63 Judenkindern) dem Agobard zugewiesen hat, »überzeugt an keiner Stelle« (S. 136). Fast scheint es, als habe an solchen Stellen der Stil Agobards den seines Biographen nicht unbeeinflußt gelassen.

Codex Paris, lat. 2853, der die meisten Werke Agobards als einziger überliefert, wird von Boshof ganz gelegentlich erwähnt, sein angebliches Alter (Mitte 9. Jahrhundert) dann aber als Argument benutzt (S. 153, 186, 280); im *Catalogue général des mss. latins III* (1952) S. 164 steht im Anschluß an Lindsay: »X^e siècle«. Was richtig ist, läßt sich nicht einfach entscheiden. Daß aber die Lyoneser Hs. identisch sei mit der des Bibliothekskatalogs von Cluny saec. XII und man in dieser Annahme »bestimmt nicht fehlgehe« (S. 154, 315), bleibt eine kühne Behauptung; Manitius, der die Idee zuerst hatte (Gesch. der lat. Lit. I 389), schrieb »vielleicht«. – Zur Interpretation der Briefe gegen die Juden schließlich zwei Nachträge: B. Blumenkranz, *Juifs et chrétiens dans le monde occidental 430–1096*, Paris – La Haye 1960, passim, und ders. *Les auteurs chrétiens latins du moyen-âge sur les juifs et le judaïsme*, ebd. 1963, S. 152–168.

Eine ausgewogene, wie man so sagt, »grundlegende« Untersuchung scheint mir nach diesen Beobachtungen auch Boshofs Buch noch nicht zu

bieten. Seine Arbeit ist im übrigen gut geschrieben und enthält neben den anfechtbaren Formulierungen auch vieles Treffende. Für die Spannung, mit der man liest, sorgt einerseits Agobard selbst, zum anderen die innere Anteilnahme, mit der sein Biograph bei der Sache ist. Aber nötig bleiben:

- a) ein intensives Studium von Agobards theologischen und literarischen Quellen, wobei die Lyoneser Florilegien und die Werke des Florus von besonderer Bedeutung wären;
- b) eine knappe Analyse der rhetorischen und dialektischen Kunstmittel;
- c) häufigere Vergleiche mit Agobards Zeitgenossen, besonders Jonas von Orléans, dessen Leben und Werk zugleich Parallelen und interessante Kontrapunkte bieten.
- d) stärkere Berücksichtigung der Überlieferungslage, denn für mehrere der Hauptkonflikte bleibt Agobards Darstellung fast die einzige.

Dietrich LOHRMANN, Paris

Michel FIXOT: Les fortifications de terre et les origines féodales dans le Cinglais. Caen, Centre de recherches archéologiques médiévales 1968, 126 p., 4°, 27 cartes et fig.

Le Cinglais est une petite région naturelle de Basse-Normandie, située au sud de Caen et au nord-ouest de Falaise, approximativement délimitée par l'Orne et par un de ses affluents de droite, la Laize. Elle a constitué une centaine carolingienne et un doyenné du diocèse de Bayeux. Le nombre relativement élevé des forteresses en terre qu'on y a trouvées a incité M. Fixot à en chercher la genèse et les raisons d'exister, ce qui le contraignit d'étudier en même temps l'origine et les premiers développements des seigneuries dans la circonscription. La tâche pouvait sembler facile en raison de l'exiguïté d'un territoire qui, actuellement divisé en près de cinquante communes, porta jadis un minimum de 28 forteresses médiévales en terre – dont 13 mottes et 7 enceintes encore visibles –, érigées à la périphérie de bois ou d'anciennes friches, sur des zones qu'on paraît n'avoir colonisées qu'entre le début du XI^e siècle et le milieu du XII^e. De même les trois ou quatre châteaux en pierre bâtis à cette époque, dont deux au moins succédèrent à des forteresses en terre.

L'enquête aboutit à un livre d'histoire politique et sociale plus que d'archéologie. Résumons-le et exposons ses conclusions, non sans avoir au préalable noté que l'auteur mit en œuvre la toponymie, les archives et les plans cadastraux autant que la cartographie, l'examen du terrain et des